

Schneefall

Autor(en): **Dietiker, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **12 (1922)**

Heft 50

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 50 — XII. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 16. Dezember 1922

== Schneefall. ==

Von Walter Dietiker.

Engel schwingen allerenden
Glöcklein in den fachten Händen.
Wie die Silbertöne wallen
Und so leis zur Erde fallen!

Oder flocken weiße Flügel
Träume über Tal und Hügel,
Träume, die den Erdendingen
Schlummer und Vergessen singen?

Friede, Friede allerwegen!
Soll kein Fuß und Rad sich regen!
Laufen wo noch Spurenreihen,
Läßt der Herr sie leis verschneien.

~ Fräulein Sabines Ende. ~

Erzählung von Ruth Waldstetter.

Fräulein Sabine bewohnte allein ein großes Haus in einem schönen Garten. Sie hielt sich ein Zimmermädchen und eine Haushälterin, und der Gärtner ihres Neffen, des Bankiers D., besorgte ihr den Garten. Jeden Abend um 5 Uhr erschien an der Einfahrt der Wagen von Fräulein Sabines Nichte, Frau Fabrikant Schirmeyer, und holte die alte Dame zur Spazierfahrt ab; denn mit Kutscher und Wagen und Pferden wollte sie sich nicht mehr plagen.

So war Fräulein Sabines Leben aufs beste eingerichtet. Und eigentlich hatte sie es nie anders gekannt. Sie war die einzig Ueberlebende von drei Geschwistern. Von ihrem Bruder stammten die Neffen und Nichten ab, die sie in ihrem Alter betreuten, jeden zweiten Sonntag zum Nachmittagskaffee erschienen und alle Jahre ein paar hübsche und wohlgezogene Kinderchen mehr mitbrachten zu Tantchens sonntäglichem Kuchenfest. Sie waren alle rührend in ihrer Fürsorge für das alte Fräulein; die Mädchen stifteten, die Knaben laubsägten für sie. Und jeweilen am Neujahrstag versammelte sich die Familie zum ersten Fest des Jahres bei Tante Sabine. Mit dem Glückwunsch empfing dann ein jedes, ob groß oder klein, ein neues, schönes Goldstück aus Tantchens Geschenkflasse. Für die größeren Familien machten die sechs oder sieben Zwanziger ein ganz hübsches Gabensümmechen aus.

Fräulein Sabines einzige Schwester war als zehnjähriges Mädchen gestorben. Und dieser Verlust bedeutete wohl das größte Ereignis im Leben der Zurückgebliebenen. Im übrigen war dieses Dasein ohne tiefe Erlebnisse und auf durchaus angenehme Weise verfloßen. Warum Fräulein Sabine nicht geheiratet hatte, wußte niemand recht zu sagen.

Sie war zwar niemals schön, niemals besonders liebenswürdig oder klug gewesen; aber was besagt das, da sie doch reich war? Vielleicht hatte sie es vorgezogen, ihren Reichtum nicht einem Manne anzuhängen, der ihn möglicherweise vergeudet und sie noch unglücklich gemacht hätte. Jedenfalls war das Vermögen in ihrer eigenen ängstlichen Obhut und in der sorgfältigen Behandlung des Bankiers D., der es dem alternden Fräulein verwaltete, am sichersten aufgehoben.

„Geld bringt Verantwortung“, pflegte Fräulein Sabine zu sagen, belehrend und würdevoll in ihren jüngeren Jahren, sorgend im Alter und in den letzten Zeiten ihres Lebens mit Seufzen und Stöhnen.

Neben den äußeren Glücksgütern besaß Fräulein Sabine ein hübsches musikalisches Talent. Sie pflegte es natürlich nur zum privaten und gesellschaftlichen Gebrauch; aber es gab ihrem Dasein immerhin eine Richtung, es etikettierte ihr Leben gewissermaßen, und man sagte von Fräulein Sabine „sie musiziert sehr viel“ wie von andern „sie geht aufs Büro“ oder „er studiert Medizin“. In ihren höheren Jahren wurde sie etwas schwerhörig und schwachsichtig, und das Musizieren hörte nach und nach auf. Aber in Ermangelung anderer Kennzeichen wurde es nach wie vor als ihr geistiges Merkmal erwähnt. Ja, je weiter die Zeit ihres Musizierens zurückwand, umso mehr Bedeutung gewann ihre musikalische Vergangenheit in den Reden ihrer Verwandtschaft.

Uebrigens wurde Tante Sabine in ihrem höheren und höchsten Alter den Neffen und Nichten oft etwas unbequem. Sie bekam nämlich Schrullen, wie alle alten Leute, und da sie